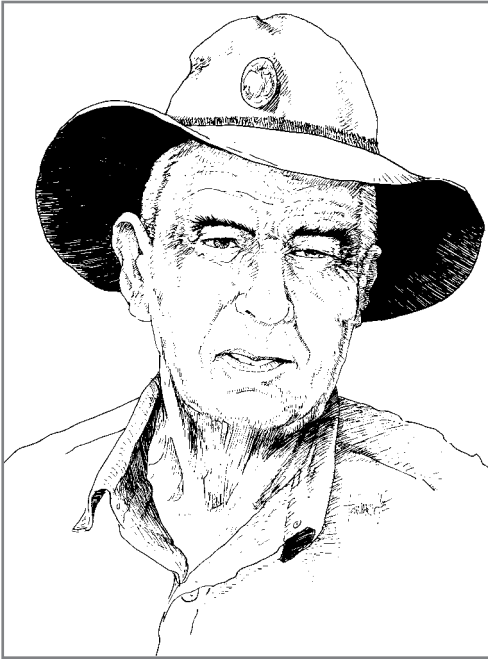


LUDWIG SIEGE

## Der Letzte des alten Afrikas?



Brian Nicholson

„The Last of Old Africa“ ist der Titel der 2001 in geringer Auflage erschienenen englischen Originalausgabe des Buches von Brian Nicholson, das jetzt in deutscher Ausgabe erscheint. Nicholson mochte diesen Titel nicht, aber sein Herausgeber bestand darauf. Die deutsche Ausgabe, von Rolf Baldus überarbeitet und mit Vorwort und Kommentaren versehen, erscheint nun bei Neumann-Neudamm in der Reihe „Jagdliche Klassiker“ unter dem Titel „Großwildjagd im alten Afrika“. Ich habe für den Herausgeber die Übersetzung gegengelesen und war überrascht, wie

spannend ich das Buch fand, obwohl ich es natürlich vorher schon im Rahmen meiner Arbeit im Selous als Leiter des *Selous Conservation Programme* intensiv studiert hatte. Ich fühlte mich zurückversetzt in die Hoch-Zeit der Afrikajagd, wo Transport noch weitgehend zu Fuß stattfand und wo Safaris Monate und nicht nur wenige Tage oder Wochen dauerten.

Die Großwildjagd steht zwar im Mittelpunkt des Buches, aber Nicholson hat darüber hinaus die Chronik seines Lebens und damit die eines der erfolgreichsten Naturschützer und „Wildlife Manager“ Afrikas zu Papier gebracht. Sein Buch ist damit weit mehr als die reine Beschreibung von jagdlichen Erlebnissen. Im Mittelpunkt steht das Selous-Wildreservat mit seinen umliegenden Gebieten, insgesamt fast 100.000 Quadratkilometer Wildnis.

Nicholson war kein Trophäenjäger. Seine Jagden waren fast alle Kontroll- und Fleischjagden und seine Safaris waren Managementreisen, um die ihm anvertrauten Schutzgebiete kennenzulernen, Grenzen festzulegen und seine Scouts zu besuchen. Allerdings schoss er auch einige Elefanten auf Lizenz, um das äußerst magere Gehalt, das damals in der kolonialen Wildverwaltung gezahlt wurde, durch den Verkauf des Elfenbeins aufzubessern.

Schon vor seinem Schulabschluss mit 16 Jahren, den er lakonisch damit beschreibt,

dass er jetzt schreiben und lesen und Mathematik bis zu einem gewissen Punkt gelernt hätte, war für ihn klar, dass nur ein Beruf im Wildschutz infrage kam. Für den Staatsdienst war er zu jung, deshalb heuerte er bei Carr Hartley, einem prominenten Tierfänger in Kenia an. Danach arbeitete er zwei Jahre als Berufsjägerlehrling, aber man kann zwischen den Zeilen lesen, dass ihm das gar nicht lag. So war es nur konsequent, dass er mit 19 Jahren die erste Gelegenheit wahrnahm, in den Kolonialdienst einzutreten, und zwar in Tanganjika als sogenannter Elefantenkontrollbeamter. Sein erster Posten war Liwale, im Osten des Selous-Wildreservats, wo er auf seinen Vorgesetzten Ionides traf, den „Vater des Selous“. Für Nicholson sollte der Selous bis zu seinem Ausscheiden 1973 der berufliche Fokus bleiben.

Er schuf die Managementstrukturen, die auch heute noch bestehen: die Grenzen, die Aufteilung in Jagdblocks, das Wegenetz. Ohne Brian Nicholson würde das Selousgebiet heute ganz anders aussehen. Vor allem die Einführung der Safarijagd war für den Erhalt des Selous entscheidend: Die Jagd setzte ein bis dahin aus Politikersicht unproduktives Gebiet in Wert, sodass die verschiedenen politisch motivierten Begehrlichkeiten für Landwirtschaft, für Dammbau, für den Abbau von Bodenschätzen, abgewehrt werden konnten. Das Einkommen aus der Trophäenjagd finanzierte das Management des Reservats, ein Grundprinzip des Wildlife-Managements. Die Alternative, das war Nicholson klar, wäre die Zerstörung der einzigartigen natürlichen Umwelt des Schutzgebiets durch Besiedelung, Landwirtschaft und Viehhaltung gewesen.

Persönlich war Brian Nicholson sicherlich kein einfacher Mensch. In den 90ern kursierten unter den Beschäftigten noch viele Geschichten über ihn, die meisten fachlich positiv und anerkennend, aber auch menschlich kritische. Die Älteren kannten ihn noch persönlich. Über seine Kompetenz gab es keine Zweifel, aber Bakari Mbano zum Beispiel, Director of Wildlife in Tansania von 1995 bis 2000, sagte mir einmal, dass er nicht unbedingt ein freundlicher Mensch war. Bakari war natürlich bewusst, dass Brian Nicholson beispielhafte und unersetzliche Arbeit für den tansanischen Naturschutz geleistet hat, aber er behandelte die Afrikaner eben der Zeit gemäß nicht auf Augenhöhe.

Zum Beginn meiner Tätigkeit im Selous lag uns, neben der in der tansanischen Gesetzgebung festgeschriebenen Beschreibung der Grenzen, die auch von Nicholson stammte, nur seine handgezeichnete Karte vor. Sie war damals die einzige Orientierung, die wir hinsichtlich der Geographie des Reservats, den Jagdblocks und den Flugpisten hatten. Jetzt gibt es zwar eine digitale Karte, aber im Vergleich dazu kann man die Genauigkeit der Arbeit von Nicholson nur bewundern. Er hatte sie völlig ohne die Hilfe von Kartographen und nur mit gesundem Menschenverstand und viel Gespür für das Gelände erstellt.

Zu meinem Bedauern ging zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches im Jahr 2001 das *Selous Conservation Programme* und damit auch mein zehnjähriger Einsatz dort langsam zu Ende, sodass ich für meine Arbeit nicht mehr genügend Anregungen und Ideen daraus ziehen konnte. Davon gibt es im Buch genügend. Zum Beispiel das Prinzip des

# BUCHVORSTELLUNG

Pistenbaus entlang von Wasserscheiden, die Anlage und Positionierung von Flugpisten, die Organisation von Patrouillen, der Einsatz von schwerer Maschinerie wie Straßenhobel etc. und auch die Problemtierkontrolle. So fand Nicholson durch jahrelange Praxis heraus, dass vor allem Banden von jüngeren Elefantenbullen die Schäden verursachten, man aber die Mutter-Kalb-Herden vertreiben musste, um die Schäden zu minimieren, weil nämlich die Bullengruppen den Mutter-Kalb-Herden folgten.

Leider musste Brian Nicholson 1973 in der gegenüber den alten Kolonialbeamten

immer feindlicheren Atmosphäre seinen Hut nehmen. Es folgte der bekannte spektakuläre Niedergang des Schutzgebiets, der aber zur Freude von Brian Nicholson ab 1989 durch deutsch-tansanische Entwicklungszusammenarbeit gestoppt werden konnte. Den erneuten Niedergang seit einigen Jahren aufgrund von Wilderei, schlechtem Management und Bergbau hat er nicht mehr erlebt. Brian Nicholson starb 2010 in Australien.

Das Buch ist ein Muss für jede Afrikabibliothek und steht in einer Reihe mit den klassischen Jagdbüchern von Selous, Schillings, Taylor und Hunter.



## ROLF D. BALDUS (Hg.) BRIAN NICHOLSON Großwildjagd im alten Afrika

Hardcover, 448 Seiten  
192 Abbildungen  
Format: 16,8 x 23,5 cm  
ISBN 978-3-7888-1843-2  
Preis: 49,90 Euro

Im Folgenden finden Sie einen kurzen Auszug über die Wilderei im Süden Tansanias und wie Nicholson damit umging:

Nun kam ich wieder nach Utengule, um den letzten Teil dieser Safari zu beginnen. Ich mietete zwei Kanus und brach am nächsten Tag auf, um flussabwärts in bequemen Etappen zur Fähre zu reisen, die den Fluss an der Straße von Ifakara nach Mahenge überquert. Zu der Zeit war Krokodilleder für Taschen, Schuhe und andere Accessoires in Europa und Nordamerika in Mode gekommen. Jeder Fluss, egal wie groß, im östlichen Zentralafrika, der die Reptilien beherbergte, wurde von einer Überfülle von Menschen aller Couleur bejagt. Der Kilombero hatte massenweise Krokodile, war aber bis 1951 von dieser Art Jäger noch nicht „entdeckt“ worden. Doch dann kamen sie in Scharen und es wurden stetig mehr. Ich wollte auf meiner Kanuexpedition herausfinden, was das für Leute waren.

Krokodile bei Tageslicht zu schießen, erfordert ein präzises, kleinkalibriges Gewehr-Kaliber. Die Reptilien lernen schnell, dass Boote oder Menschen am Ufer gefährlich sind und weichen ihnen durch Abtauchen aus. Wenn sie wieder auftauchen, sieht man nur die Oberseite des Kopfes und die Nasenlöcher. Beides bietet nur ein kleines Ziel und das oft nur für einen Augenblick. Man muss auf Distanzen von hundert Metern oder mehr einen präzisen Schuss abgeben können und das auch noch unter Zeitdruck. Die meisten dieser Krokodiljäger konnten das nicht. Wenn alles andere versagte, dann verfielen viele darauf, Fleischstücke von anderen Tieren, die sie getötet

hatten, auf große Haken zu spießen, die mit einem dünnen Stahlseil am Ufer verankert waren. Sie „angelten“ auf diese Weise ein paar Krokodile, aber es waren nie genug, um ihre Kosten zu decken.

Während ich den Kilombero hinabschipperte, traf ich auf Dutzende von Krokodiljägern – Afrikaner, Araber, Seycheller und andere, alle auf der Suche nach dem schnellen Geld. Die Haut von der Unterseite der Krokodile ließ sich für achtzehn ostafrikanische Schillinge (damals gleich einem Pfund Sterling) pro Zoll, gemessen an der breitesten Stelle, verkaufen. Das war viel Geld, aber ihre Unfähigkeit hinderte sie daran, reich zu werden. Ich fand bald heraus, dass in Ergänzung zum Handel mit Krokodilhäuten illegale Nebengeschäfte an der Tagesordnung waren. Elefanten und andere Tierarten, insbesondere Pukus, wurden ebenfalls abgeschossen. Stoßzähne wurden als gefundenes Elfenbein deklariert und die entsprechende Belohnung der Behörde eingestrichen. Kein Zweifel, dass Elfenbein auch seinen Weg auf den Schwarzmarkt fand. Pukus wurden als Krokodilköder geschossen und das übrige Fleisch, oft auch frisch getötete Pukus, wurde geräuchert und mit dem Kanu flussabwärts zum Verkauf in Ifakara gebracht.

Ich schätzte, dass 95 Prozent der Krokodile und Pukus nachts mit Scheinwerfern geblendet und dann getötet wurden. Die widerlichen Verhältnisse wurden noch dadurch verschlimmert, dass viele dieser Individuen im Nebenberuf Kleinkriminelle



*Krokodile am Fluss – ein Aquarell von Bodo Meier*

und Gauner waren. Ich war entsetzt und gleichermaßen deprimiert über das, was ich vorfand. Die kommerzielle Krokodiljagd war frei, aber für anderes Wild waren Jagdlizenzen vorgeschrieben. Nur wenige der Leute in den kleinen Behausungen am Fluss hatten eine solche Lizenz, aber alle führten illegal Schrotflinten. Ich konnte sie nun nicht alle festnehmen, deshalb beschlagnahmte ich ihre Waffen sowie Beweisstücke, Pukufelle und Krokodilhäute, und sagte ihnen, sie sollten sich bei der Polizei in Ifakara melden, um ihr Eigentum wieder zurückzubekommen. Mit der Polizei vereinbarte ich, dass die Leute festgenommen und strafrechtlich verfolgt werden sollten,

wenn sie denn auftauchen würden. Die Gewehre sollten ohnehin konfisziert werden.

Eine heftige und unangenehme Auseinandersetzung hatte ich mit einem Individuum, das offenbar unter irgendwelchen Drogen stand. Der Mann hatte die Häute mehrerer Krokodile und anderer Tiere in seinem Besitz. Ich kündigte ihm an, das gesamte Zeug zusammen mit einer Flinte, für die auch keine Lizenz vorlag, zu beschlagnahmen. Der Kerl wurde beleidigend und drohte, mich zu erschießen, wenn ich versuchte, ihm etwas abzunehmen. Gleichzeitig griff er sofort nach der Waffe. Er saß am Boden, doch als er sich erheben wollte, sprang ich ihn an. Als er zu Boden fiel,





*Spartanischer Alltag: Brian Nicholson auf Safari*

warfen sich auch die beiden Wildhüter, die ich dabei hatte, in das Getümmel und fesselten ihn schließlich mit einem Strick. Der Kerl begann nun, um Verzeihung zu bitten. Wir waren nur vier Stunden flussaufwärts von Ifakara entfernt, sodass ich Mhawe nach dort schickte, um Daniel Nyalenga, den leitenden Wildhüter und einen Polizisten zu holen, um den Mann hinter Gitter zu bringen. In der Zwischenzeit blieb

er bei uns gefesselt in Verwahrung, und am nächsten Tag war er auf dem Weg ins Gefängnis.

Als die Safari zu Ende war, hatte ich über die Hälfte der sogenannten Krokodiljäger vertrieben, aber ich suchte nach einer Lösung, um diese „Dreckskerle“, wie ich sie nannte, auf Dauer fernzuhalten. In den nächsten zwei oder drei Tagen grübelte ich darüber nach. Ich entschied schließlich, diese Invasion in meinem Zuständigkeitsbereich mit dem Buchstaben des Gesetzes zu unterbinden und verhängte ein totales Verbot der Nachtjagd. Das gab ein Riesengeschrei bei den Betroffenen, als wir das durchsetzten. Nun war die Nachtjagd in der Tat gesetzlich verboten. Krokodile galten aber als nicht geschütztes Schadwild, das jederzeit getötet werden konnte, wenn es zu Schaden ging. Die Rechtslage war also nicht ganz eindeutig. Kurze Zeit später war

der Leiter der Wildschutzbehörde, Gerry Swynnerton, mit mir auf Safari und er sagte mir seine volle Unterstützung zu. Dies bereitete schließlich dem Gerangel um die Krokodile auf dem Kilombero ein Ende und verhinderte nebenbei das Abschlichten vieler anderer Wildtiere.

Bilder: © Tom Malotz, S. 19;  
Bodo Meier, S. 23; Brian Nicholson, S. 24.